

Raum oder Ausstattung?

Zwei Aufzugsanlagen in München und Hamburg im Vergleich

Monika Isler Binz

Im privaten und gehobenen Wohnungsbau der späten 1920er und frühen 1930er Jahre wurden aufgrund des höheren Standards nicht nur Errungenschaften wie Zentralheizung und private Bäder für die einzelnen Wohneinheiten eingebaut; in einigen Fällen trugen auch Aufzugsanlagen zur Steigerung der Wohnqualität bei und hoben damit diese Bauten von den Projekten des kostengünstigen Kleinwohnungsbaus ab. Anhand zweier auch heute noch vorhandener Beispiele soll im folgenden Beitrag gezeigt werden, auf welche Weise Aufzüge in die Gestaltung des Erschließungsraums integriert wurden und welche Schlüsse daraus über das Verhältnis von Technik und Architektur gezogen werden können.

Neues Bauen in Hamburg

Mit der Aufgabe, an einer belebten Kreuzung in Hamburg-Winterhude eine Baulücke mit vier Wohnhäusern zu schließen,¹ betraute der Unternehmer Friedrich Burmeister 1927 den Architekten Karl Schneider (1892–1945), der 1926 drei Wettbewerbe für Geschosswohnungsbau erfolgreich für sich entschieden hatte und innert kurzer Zeit zu einem der angesehensten Architekten

1 Für die Schließung der Baulücke gab es bereits 1925 und 1926 Vorprojekte des renommierten Hamburger Büros Elingius & Schramm bzw. eines Architekten Steineke, siehe Auszug aus der Bauakte Wohnhäuser Ecke Maria-Louisen-Straße und Dorotheenstraße, Karl Schneider Archiv, Sign. 16 010–16 055.

Hamburgs sowie zu einem Protagonisten des Neuen Bauens in Deutschland avancierte. Dass Burmeister und Schneider auch in einer anderen Konstellation zusammenarbeiteten, geht aus einer Anzeige in der 1929 von Heinrich de Fries veröffentlichten Monografie *Karl Schneider Bauten* hervor, derzufolge die »Heizungsanlagen im [von Schneider 1927 realisierten] Wohnhausblock Eidelstedt« von der Firma »Friedrich Burmeister Nachf. Zentralheizungs- und Lüftungsanlagen« eingebaut worden waren.² Welcher Auftrag zuerst vergeben wurde, ist nicht mehr nachzuvollziehen und so bleibt offen, wer wen zuerst beauftragt hatte und ob über diese beiden Bauprojekte hinaus eine Zusammenarbeit stattfand. Fest steht, dass sich mit dem Heizungsbauer und dem Architekten zwei Männer getroffen hatten, die dem (technischen) Fortschritt durchaus zugewandt waren.

Und so erstaunt es nicht, dass Friedrich Burmeister nach Vollendung der vier Etagenwohnhäuser im Jahr 1928 von seiner bisherigen Adresse (Dorotheenstraße 125 in Hamburg-Winterhude), wo weiterhin seine Firma angemeldet blieb, privat in einen der benachbarten Neubauten, nämlich die Dorotheenstraße 123 zog.³ Zusammen mit den Häusern Maria-Louisen-Straße 63 bis 67 schließt dieser den im stumpfen Winkel der Kreuzung liegenden Bauplatz mit einer geschwungenen Fassade ab. Durch mehrere Stufen vom Straßenniveau abgehoben, leitet der Bau mit seinen fünf Vollgeschossen und einem Staffelgeschoss elegant von der einen Straße in die andere und fasst den Raum der großzügigen Kreuzung auf seiner Seite. Die in dunklem Klinker ausgeführte, in der Horizontalen betonte Straßenfassade wird durch die vertikal zusammengefassten und zurückversetzten Treppenhäusenfenster sowie durch feine Rücksprünge im Mauerwerk gegliedert. Die Holzfensterrahmen waren ursprünglich blau gestrichen, heute sind sie teils aus Kunststoff und braun beziehungsweise weiß gehalten. Im Erdgeschoss sind mehrere Läden angesiedelt, die oberen Geschosse dienen ausschließlich Wohnzwecken (Abb. 1).⁴

2 Heinrich de Fries: *Karl Schneider Bauten*. Berlin: Gebr. Mann 1929, S. 31 [Anzeigenteil].

3 Vgl. *Hamburger Adressbuch von 1929*. URL: <https://agora.sub.uni-hamburg.de/subhh-adress/digbib/view?did=c1:892183&p=459> (16. November 2023).

4 Zu den Häusern Burmeister siehe auch: *Karl Schneider Gesellschaft, Rainer Binz: Wohnhäuser Burmeister* [Film anlässlich des Tags des offenen Denkmals 2021]. URL: <https://www.karl-schneider.org/film/> (16. November 2023).



Abb. 1: Karl Schneider, Wohnhäuser Burmeister, Hamburg, 1927/28, bauzeitliches Foto.

Bei den Wohnhäusern Burmeister handelt es sich nicht um sozialen Wohnungsbau mit Kleinwohnungen, wie er ab Mitte der 1920er Jahre – in Hamburg insbesondere auch von Karl Schneider – vielfach realisiert wurde.⁵ Vielmehr stehen die Häuser für einen gehobeneren Standard, der sich vor allem in der Größe der Wohnungen (vier bis fünf Zimmer mit zwischen 120 und 140 Quadratmetern) und in ihren Ausstattungsmerkmalen zeigt. Dazu gehören unter anderem Kammern für Hausangestellte neben der Küche, ein großzügiger wohnungsinterner Erschließungsbereich, Zentralheizung, Wannenbäder in jeder Wohneinheit sowie ein Aufzug in jedem Haus.⁶ Und

5 Vgl. Monika Isler Binz: Vermittler der Moderne. Karl Schneiders Geschosswohnungsbauten in Hamburg und Altona. In: Dirk Schubert, Peter Michelis (Hg.): Hamburger und Altonaer Reformwohnungsbau der 1920er Jahre. Vergleichende Perspektiven von Modellen der Moderne. München, Hamburg: Dölling und Galitz 2021, S. 82–101.

6 Entsprechend hoch waren die Baukosten mit 900.000 Mark für die etwa 34 Wohnungen im Vergleich zum Beispiel mit dem Wohnblock Habichtsplatz, der mit seinen 240 Wohnungen und drei Läden etwa 2.500.000 Mark kostete. Vgl. Fries 1929 (Anm. 2), S. XIII und XIV.

dennoch: Auch bei den Wohnhäusern Burmeister stand die Zweckmäßigkeit der Architektur im Vordergrund, die edlere Erscheinung der Bauten wurde mitunter mit relativ einfachen Mitteln erreicht.

Einheitliche Anordnung, differenzierte Gestaltung

Gut nachvollziehen lässt sich dies im Bereich der hausinternen Erschließungen.⁷ Der Zugang zu den vier annähernd ähnlich angelegten Treppenhäusern erfolgt jeweils über eine breite, doppelflügelige Eingangstür. Über dem Eingang ist ein Lichtkasten angelegt, der diesen Bereich indirekt beleuchtet. Von dieser niedrig gehaltenen Zone leitet auf der rechten Seite ein Flur weiter hinein in das Gebäude. Trotz der nicht allzu großzügigen Platzverhältnisse weist dieser Flur eine gehobene Anmutung auf: Zum einen ist dies der räumlichen Weitung geschuldet, die durch die zunehmende Raumhöhe im Anschluss an die niedrige Eingangszone erfolgt. Zum anderen wird dies durch die auffällige Gestaltung dieses Bereiches erreicht: Vom Eingang ausgehend sind die Wände wie auch die Ansicht der aufsteigenden Treppe bis zu einer Höhe von über zwei Metern jeweils mit Natursteinplatten verkleidet, darüber sind die Wände verputzt. Während es sich in der Maria-Louisen-Straße 63 um weißen, glatt polierten Marmor und in der Hausnummer 65 um stumpf sowie strukturiert belassene Solnhofener Platten handelt, wurden in den beiden anderen Häusern glatt polierter, brauner Marmor mit roten Äderungen verwendet (Napoleon Grande Melange). Nicht nur die unterschiedlichen Materialien und Bearbeitungsweisen, sondern auch die verschiedenen Formate (liegende Formate mit jeweils unterschiedlichen Proportionen beim Marmor, Quadrate bei den Solnhofener Platten) und Einfassungen sorgen für stark verschiedene Erscheinungsbilder hinter den gleichartigen Fassaden (Abb. 2).

Auch bei den Einfassungen der aufgehenden Treppen gibt es große Unterschiede. In den Häusern Maria-Louisen-Straße 63 und 65 zeichnen sich die Treppengeländer durch ihre aufgegliederte Konstruktion aus, bei der tragende Flachstäbe, der Steigung folgende runde Stahlstreben und ein hölzerner Handlauf in verschiedenen Ebenen angeordnet sind und so zu einer differenzierten und transparenten Erscheinung beitragen. Die Stahlelemente sind heute dunkelgrau gestrichen, der Handlauf leuchtet besonders

7 Für den Zugang zu den Häusern sowie diverse Hinweise und Erläuterungen danke ich Herrn Müller von der Edith Will Stiftung sowie Herrn Röttger.



Abb. 2: Karl
Schneider,
Wohnhäuser
Burmeister,
Hamburg,
1927/28, Eingang
Maria-Louisen-
Straße 65, Blick
auf Aufzug,
Foto 2023.

im Sonnenlicht karminrot.⁸ Die Treppengeländer der beiden anderen Häuser hingegen sind als vollflächige Brüstung in dunkel lackiertem Holz ausgeführt, halten zu den Stufen hin etwas Abstand und schließen direkt an den materialsichtigen Holzhandlauf an. Bei beinahe identischer Anordnung des Grundrisses konnten auf diese Weise ganz unterschiedliche Raumeindrücke geschaffen werden.

- 8 Diese Farben entsprechen den vor der letzten Instandsetzung vorgefundenen Farben, wurden aber noch nicht durch einen restauratorischen Befund gesichert. Für diesen Hinweis danke ich Andreas Horlitz von SEHW Architekten, Hamburg. Auf bauzeitlichen Fotos scheinen die Metallelemente im Vergleich zur Umgebung heller gestrichen gewesen zu sein.



Abb. 3: Karl Schneider, Wohnhäuser Burmeister, Hamburg, 1927/28, Treppenhaus Maria-Louisen-Straße 63 mit Ansicht Schachttüre, bauzeitliches Foto.

Einbindung des Aufzugs in die Erschließungszone

Der Gestaltung des Eingangsbereichs im Treppenhaus entsprechend sind auch die Aufzüge unterschiedlich eingebaut, außerdem liegen die zum Flur zu öffnenden Aufzugsschachttüren je nach Grundriss an anderer Stelle in der stirnseitigen Wand. In allen vier Häusern wurde dasselbe, relativ schlichte und zweckmäßige Aufzugsmodell der Berliner Firma Gottschalk & Michaelis verbaut, den Einbau und die weitere Wartung übernahm die Hamburger Firma Lutz, die die Anlagen bis heute betreut. Es handelt sich dabei um einen Treibscheibenaufzug, der zur unbeaufsichtigten Selbstfahrt zugelassen wurde. Auffallend ist, dass die Aufzugstüren gestalterisch auf sehr ähnliche Weise wie die links und rechts in den Seitenwänden angebrachten Wohnungstüren behandelt sind. Bei den mit Marmor ausgekleideten Treppenhäusern bedeutet

dies, dass die Marmoreinfassung der Wohnungstüren auf gleicher Höhe über den Aufzugstüren durchgezogen und auch die Türlaibungen jeweils mit Marmor versehen sind. Die Aufzugstüren wurden sorgfältig in den Steinplan integriert; über ihnen liegt im Falle des Napoleon-Marmors eine Platte oder beim weißen Marmor mittig eine Stoßfuge. Die Solnhofener Platten in der Maria-Louisen-Straße 65 hingegen werden am oberen Rand mit einer Reihe glänzender schwarzer Keramikfliesen abgeschlossen, ebenso werden die Türrahmen seitlich von diesen Fliesen prägnant markiert; im Bereich der Aufzugstür kommt in der Höhe eine zweite Reihe Fliesen hinzu, um den Höhenunterschied zwischen dem Aufzug und den Wohnungstüren zu kompensieren. Zum Boden hin dient in allen vier Eingangsbereichen eine Reihe schwarzer, in diesem Fall matter Fliesen beziehungsweise eine schwarze Kunststeinblende als Abschluss.

Wie einer bauzeitlichen Fotografie und auch einem Detailplan zu entnehmen ist, waren zumindest die äußeren, in Holz gehaltenen Aufzugsschachttüren zu Beginn ohne Fenster ausgeführt (Abb. 3). Es scheint, als wären nachträglich schmale rechteckige beziehungsweise streifenförmige Fenster in die Türen eingebaut oder die Türen gar ersetzt worden. Auch sind auf den von Karl Schneider bei Ernst Scheel in Auftrag gegebenen Fotografien keinerlei Türgriffe zu entdecken, sichtbar sind lediglich die Öffnung für den Aufzugsschlüssel und ein kleinformatiges Schild im oberen Bereich der einflügeligen, nach links aufschlagenden Tür.⁹ Auf den bauzeitlichen Bildern hebt sich die Aufzugstür in ihrer Farbigkeit dunkel vom weißen Marmor ab; ob es sich hierbei um ein Grau oder um einen satten Farbton, zum Beispiel um das Rot vom Treppengeländer, gehandelt hat, kann mangels restauratorischer Befunduntersuchungen nicht benannt werden. Außerdem muss aufgrund der nicht deutlichen Bilder offenbleiben, ob die Wohnungstüren in derselben Farbe gestrichen waren wie die Schachttüren oder ob es hier eine Differenzierung gab. Die heute an allen Schachttüren angebrachten Messinggriffe scheinen nach Anfertigung der Fotografie angebracht worden zu sein. Aus der Bauzeit noch vorhanden sind die jeweils rechts der Aufzugstür sorgfältig auf den Steinplan angepassten, schlicht gehaltenen und vernickelten Bedientableaus, die neben der Öffnung für den Aufzugsschlüssel (»HERANHOLEN«) auch eine

9 Auch heute sind an dieser Stelle Schilder der Firma Lutz angebracht, jedoch handelt es sich hier nicht um die originalen Schilder.



Abb. 4: Karl Schneider,
Wohnhäuser Burmeister,
Hamburg, 1927/28,
Bedientableau EG
Dorotheenstraße 123,
Foto 2023.

Anzeige enthalten, die angibt, ob der Aufzug in Bewegung ist oder nicht (»BESETZT«) (Abb. 4).

Hinter der Schachttür, die inwendig mit klein dimensionierten Zieh- und Schiebegriffen ausgestattet ist, liegt jeweils eine zweiflügelige, ebenfalls in Holz ausgeführte und nach innen zu öffnende Kabinentür. Beide Türflügel verfügen über einen langen, vertikal angeordneten Glaseinsatz in ihrer Mitte und jeweils einen geschwungenen, im Querschnitt runden Griff aus Messing. Der dunkle Linoleumboden, der im Bereich des Eingangs und der Treppen zur Anwendung kommt,¹⁰ wird hier in die Kabine hineingezogen und, in Analogie zur Behandlung der einzelnen Treppenstufen, mit einem geriffelten Messingprofil umrandet. Der Übergang vom Kabinenboden zur Kabinenwand wird analog zur Bodenblende im Flurbereich durch eine ebenfalls dunkel gestrichene Sockelzone bewerkstelligt.¹¹ Die in Holz ausgeführten Kabinenwände und auch die Decke sind heute in allen vier Häusern neutral weiß gestrichen. Auch hierzu fehlt bisher eine restauratorische Untersuchung,

10 In den Häusern Maria-Louisen-Straße 63 und 65 ist der Boden (fast) schwarz; in den Häusern Maria-Louisen-Straße 67 und Dorotheenstraße 123 mutet er, vor allem im Bereich der Treppenstufen, eher dunkelgrün an.

11 Der Kabinenboden stellt in seiner Funktion als Kontaktboden sicher, dass die Kabine nur bei Belastung des Bodens und gleichzeitig geschlossenen Kabinentüren fährt.



Abb. 5: Karl Schneider, Wohnhäuser, Burmeister, Hamburg, 1927/28, Aufzugkabine Maria-Louisen-Straße 63, Foto 2023.

doch lassen Farbabplatzungen und damit der Blick auf ältere Farbschichten beziehungsweise das Untergrundmaterial darauf schließen, dass die Holzleisten, die die Decke in vier Quadrate und dazwischenliegend eine Kreuzform unterteilen, zumindest in den Häusern Maria-Louisen-Straße 67 und Dorotheenstraße 123 ursprünglich holzsichtig waren und damit einen Bezug zum ebenfalls auf diese Weise ausgeführten Handlauf der Treppe herstellten. Die kabinenbegrenzenden Flächen scheinen nicht holzsichtig, sondern in einem eher dunkleren Farbton (eventuell passend zur Ausfuchung des Treppengeländers) gestrichen gewesen zu sein.

Zur Ausstattung der Kabine gehören nebst nicht mehr dem Original entsprechenden Bedientableaus eine rechteckige Leuchte, die aus eckigen Messingprofilen und Milchglas besteht (Abb. 5). Wie bauzeitlichen Fotos zu entnehmen ist, entspricht diese somit in ihrer Gestaltung den im

Treppenbereich angebrachten ursprünglich rechteckigen Leuchten, die heute durch opake Kugelleuchten respektive durch flache und ebenfalls opake Zylinderleuchten ersetzt sind. Unter der mittig an der rückwärtigen Kabinenwand angebrachten Leuchte ist ein ebenfalls mit der gleichen Art von Messingprofilen eingefasster, hochformatiger Spiegel montiert, der bei geöffneter Kabinen- und Aufzugstür das Treppenhaus in seiner Farbigkeit und Materialität in die Kabine hineinholt. Auf die Ober- und Unterkante der Leuchte ausgerichtet sind links und rechts davon jeweils drei mit einem quadratisch gestanzten Lochgitter versehene Lüftungsschlitze angeordnet. Dieses ist heute in der Farbe der Kabinenwände gestrichen, könnte zur Bauzeit jedoch durchaus auch materialsichtig (wohl ebenfalls aus Messing) gewesen sein. An den seitlichen Kabinenwänden sind diese Lüftungsschlitze weitergeführt. In der Ecke neben der rechten Kabinentür zeugen mindestens in zwei der vier Aufzüge heute noch vorhandene Konsolen von einer vermutlich in diesem Bereich angebrachten Sitzgelegenheit.

Auch in den Obergeschossen werden die Schachttüren ähnlich wie die Wohnungstüren behandelt. Sie sind hier eingefasst von breiten Holzzargen, die in die gleichfarbigen und ebenfalls hohen Fußleisten übergehen.¹² Die Höhendifferenz zwischen Schachttür und Wohnungseingängen wird über eine schräge Blende im Rahmen des Aufzugs überbrückt. Die Wandgestaltung in den oberen Geschossen ist wesentlich schlichter als im Erdgeschoss; zwei bezüglich Farbe und Textur unterschiedliche Oberflächen werden durch einen prägnanten Trennstrich voneinander abgesetzt.

Der gemäßigte Münchner Weg

Einen gänzlich anderen Ansatz in der Gestaltung der Aufzugsanlagen zeigt der von den Architekten Otho Orlando Kurz (1881–1933) und Eduard Herbert in den Jahren 1929/30 projektierte und gebaute Wohnblock Schleißheimer Straße / Karl-Theodor-Straße Nord in München-Schwabing. Kurz und Herbert führten seit 1908 ein gemeinsames Büro in München und hatten bereits vor

12 Auch hier gibt es keine durch einen restauratorischen Befund gesicherten Erkenntnisse. Auskunft geben einige bauzeitliche Fotografien von Ernst Scheel: vgl. Fries 1929 (Anm. 2), S. 50.

dem Ersten Weltkrieg mehrere Geschosswohnungsbauten realisiert.¹³ In der Zwischenkriegszeit erstellten die Architekten erst mehrere Wohnhausgruppen, bevor sie dann im Kontext des 1928 von der Stadt München initiierten Wohnbauprogramms drei umfangreiche Großwohnprojekte bauen konnten.¹⁴ Eines dieser drei Projekte, die Wohnbebauung an der Schleißheimer Straße, erstreckt sich nördlich und südlich der Karl-Theodor-Straße und schließt außerdem die katholische Kirche St. Sebastian mit ein, die nach einem 1927 ausgeführten Wettbewerb im darauffolgenden Jahr ebenfalls von Kurz und Herbert errichtet wurde. Der Entwurf der gesamten Anlage aus einer Hand ermöglichte es den Architekten, auf die im Zentrum positionierte Kirche mit entsprechenden Abständen oder Anpassungen im Bauvolumen der Wohnblöcke zu reagieren, sodass über die Straße hinweg eine stimmige städtebauliche Situation geschaffen wurde, die mit dem Vorplatz der Kirche und Läden im Erdgeschoss an der Schleißheimer Straße ein neues Quartierzentrum schaffen sollte.

Der im Folgenden näher beschriebene Wohnblock nördlich der Karl-Theodor-Straße grenzt im Osten an den Luitpoldpark, folgt auf seiner Nordseite mit einem Knick dem leicht gekrümmten Verlauf der Bechsteinstraße und springt auf seiner Südseite, an der Karl-Theodor-Straße, etwa auf der Höhe der Kirche zurück, sodass vor den Hauseingängen in diesem Bereich eine Vorgartenzone gebildet wird. Entsprechend differenziert sind die Grundrisse ausgearbeitet. Das Äußere dieses Miethausblocks mit vier Vollgeschossen und einem Speichergeschoss zeichnet sich durch einen grob strukturierten hellen Putz und die Hervorhebung der Balkonbrüstungen mittels Klinkerverkleidungen aus. Des Weiteren fallen als prägnante Gestaltungsmittel dreieckige Erker und über die Geschosse hinweg verglaste dreieckige Treppenhäusfenster an der Schleißheimer respektive der Bechsteinstraße auf. Zusätzlich sorgen Reliefs und aus der Fassade ragende Kopfplastiken rund um

13 Zur Architektur von Otho Orlando Kurz vgl. Sebastian Multerer, Julian Wagner: Otho Orlando Kurz. Zürich: Park Books 2017.

14 Die gemäßigt moderne Architektur von Kurz und Herbert wird neben den Werken anderer Architekten als Beispiel für den sogenannten Münchner Weg aufgeführt. Vgl. dazu Winfried Nerdinger: Lebensräume. Architektur, Möbel, Kunstgewerbe, Plastik – I. Historisierende Tendenzen und ›Münchner Art Deco‹. In: Christoph Stölzl (Hg.): Die Zwanziger Jahre in München [Ausstellungskatalog]. München: Münchner Stadtmuseum 1979, S. 336–384.



Abb. 6: Otho Orlando Kurz und Eduard Herbert, Wohnblock Schleißheimer Straße / Karl-Theodor-Straße Nord, München, 1929/30, Blick aus Südwesten, bauzeitliches Foto.

einige Eingänge an der Karl-Theodor-Straße respektive der Bechsteinstraße sowie Tierskulpturen an der Brunnerstraße für eine abwechslungsreiche Gestaltung. Den Abschluss der Fassade nach oben bilden straßenseitig schlitzartige beziehungsweise auf der Hofseite dreieckige Fenster im Bereich des Dachspeichers (Abb. 6).

Der von der Münchener Wohnungsbau AG in Auftrag gegebene Wohnblock wurde mit seinen geräumigen Zwei- bis Sechs-Zimmer-Wohnungen für eine bürgerliche Klientel konzipiert,¹⁵ was sich in den Wohnflächen und der allgemein gehobeneren Ausstattung des Wohnblocks zeigt. Der Block verfügte zur Bauzeit nicht nur über die erste Großraumtiefgarage Bayerns inklusive eigener Tankstelle, sondern unter anderem auch über mit Kohle betriebene Zentralheizungsanlagen, über Telefonanschlüsse in jeder

15 Die auf der Seite der Kirche liegenden, nach Süden hin offenen Wohnblöcke wurden im Auftrag des Vereins für Volkswohnungen errichtet. Diese Wohnungen sind kleiner und einfacher ausgestattet.

Wohnung und Holzrollläden.¹⁶ Außerdem wurden von den zehn Häusern des Blocks acht mit einer Aufzugsanlage – ›ALS SELBSTFAHRER ZUGELASSEN‹ – ausgerüstet, und dies, obwohl die Häuser nur über drei bewohnte Obergeschosse verfügen. Interessant ist, dass Aufzüge zweier verschiedener Hersteller eingebaut wurden, die sich in der Art ihrer Ausstattung deutlich voneinander unterscheiden. Vier Aufzüge wurden von der Carl Flohr A.G. in Berlin geliefert. Es handelt sich bei diesen Exemplaren um Treibscheibenaufzüge, die in der Regel nur mit einer Geschwindigkeit fahren und ruckartig hielten. Die übrigen vier Aufzugsanlagen, allesamt Trommelaufzüge, stammen aus der Produktion des Aufzugswerks Schmitt & Sohn G.m.b.H. (MSN, da ursprünglich Martin Schmitt, Nürnberg) aus München. Bei diesen Aufzügen wurden einige Elemente aus der Produktion der Firma Stigler verbaut, so unter anderem die Stockwerksanzeigen oder die Bedientableaus zum Heranrufen der Aufzüge – ein Vorgehen, das zu jener Zeit bei mittelständischen Firmen durchaus üblich war. Zumindest bei einem dieser vier MSN-Aufzüge handelt es sich um eine deutlich gehobene Ausführung der Steuerung mit einem komplexen Mechanismus, der durch sanftes Anfahren und Abbremsen den Fahrkomfort erheblich steigert. Wieso nicht durchgängig Aufzüge derselben Firma oder zumindest eines ähnlichen Standards verbaut wurden, konnte bisher nicht eruiert werden.

Vielfalt der Anordnung, einheitliche Gestaltung

Entsprechend den Varianten der Haus- und Grundrisstypen sind die internen Erschließungen unterschiedlich angelegt; nur vereinzelt sind jeweils zwei Eingangsbereiche beziehungsweise Treppenaufgänge identisch ausgebildet.¹⁷ Die Anordnungen der Erschließungen unterscheiden sich zum Beispiel bezüglich Lage (hof- oder straßenseitig, in der Ecke oder nicht) und Ausrichtung der Treppe (parallel oder quer zum Haus). Außerdem ist das Niveau des Hofes aufgrund der darunter angeordneten Garage angehoben, sodass zwischen Straßen- und Hofseite ein Höhenunterschied überwunden werden muss, was je nach Haustypus an unterschiedlichen Stellen in der Erschließung erfolgt. In Bezug auf die materielle Umsetzung ist jedoch anders als bei der

16 Für die Hinweise zur Ausstattung danke ich Frau Dr. Ilka Kloten.

17 Für die Möglichkeit des Zugangs zu den Gebäuden sowie der Öffnung einer Aufzugskabine danke ich Herrn Nagl, Herrn Hofmeister und Herrn Pfaus von der Auer Immobilien GmbH.

grundrisslichen Anordnung zumindest in weiten Teilen ein ursprünglich einheitliches Konzept zu erkennen, wenn auch heute aufgrund der später hinzugekommenen Anstriche und mangels einer restauratorischen Untersuchung unklar bleibt, wie die farbliche Fassung der Wände, Türen und Geländer bauzeitlich war und ob sie durchgängig einheitlich umgesetzt oder in Varianten abgewandelt wurde.¹⁸ Fest steht, dass die Eingangs- und Treppenbereiche im Erdgeschoss bei der Mehrzahl der Häuser sowohl im Bereich des Bodens wie auch im Sockelbereich mit quadratischen Solnhofener Platten ausgestattet waren,¹⁹ wobei für den Boden ein größeres Format zur Anwendung kam, die Platten für die Wände dafür nicht poliert wurden. Der Plattenbelag im unteren Wandbereich ist zum Boden hin durch eine im Farbton auf den Solnhofener Stein angepasste Leiste (in wenigen Fällen auch aus Solnhofener Platten, sonst hellgrauer Kunststein), nach oben mit einer anthrazit-schwarzen Kunststeinleiste eingefasst. Der obere Bereich der Wände ist verputzt und heute hell gestrichen. Die Böden in den Obergeschossen sind mit Parkett belegt, schmale Holzfußleisten schließen den Wand- zum Bodenbereich hin ab.

Die Treppen wurden in Eiche massiv ausgeführt. Die komplett in Holz ausgeführten Treppengeländer sind teils in ihrer Tiefe in verschiedene Ebenen aufgegliedert, teils liegen alle Elemente in einer Ebene und unterscheiden sich lediglich in ihrer Materialstärke, wodurch sich auch eine Staffelung in der Tiefe ergibt. Die Treppengeländer bestehen aus vertikalen Pfosten und dem Treppenlauf folgenden Streben, einem massiven Handlauf sowie einer Ausfachung der einzelnen Geländerfelder mittels einer dünnen Holzplatte. Letztere schließt jedoch nicht den ganzen Bereich des Geländers, sondern lässt über und unter sich einen Streifen frei, was für einen aufgelockerten, lichten Ausdruck sorgt. Die Wohnungseingangstüren sind von massiven, in der Tiefe gestaffelten Holztürrahmen umfasst; auch hier liegen keine Kenntnisse über die ursprüngliche Farbfassung vor.

18 Vereinzelt wurden bei der Begehung Hinweise auf ein stark von der heutigen Farbfassung abweichendes Farbkonzept gefunden, die jedoch noch durch einen restauratorischen Befund belegt werden müssen.

19 Ausnahmen bilden hier die Häuser Bechsteinstraße 3–7 und Schleißheimer Straße 216 und 218, in denen der Sockelbereich der Wände (heute) verputzt und gestrichen ist.



Abb. 7: Otho Orlando Kurz und Eduard Herbert, Wohnblock Schleißheimer Straße / Karl-Theodorstraße Nord, München, 1929/30, Ansicht Schachtverkleidung und -tür, Foto 2023.

Abgrenzung zwischen Aufzug und Erschließungszone

Den unterschiedlichen Eingangs- und Erschließungssituationen entsprechend finden sich im beschriebenen Wohnblock diverse Einbauvarianten der Aufzüge wieder. Auf drei davon soll näher eingegangen werden. Einen Spezialfall stellt der Aufzug in der Karl-Theodor-Straße 102 dar, da er als einziger im Treppenauge angeordnet ist (Abb. 7). Heute ist der Aufzug mit Rigipsplatten ummantelt, ursprünglich hat es sich hier wohl um einen Korbschacht gehandelt, das heißt, dass sich der Aufzug von einem Drahtgeflecht umgeben sichtbar zwischen den Stockwerken bewegt hat.²⁰ Als einziger der im Block

20 Dies erklärt auch, weshalb bei diesem Aufzug an den Schachttüren keine Stockwerksanzeige vorzufinden ist.

eingebauten Aufzüge verfügt dieses Exemplar der Firma Schmitt & Sohn über ein Ruftableau mit Tasten und wird nicht über einen Schlüssel bedient. Die Schachttür weist mittig ein langes, vertikal angeordnetes Schachttürfenster auf, das ringsum von einem abgerundeten Profil gerahmt wird. Zum Öffnen der Tür dient ein in der Ansicht runder Messingknauf, mit Abstand dazu ist das von einer runden Rosette eingefasste Schlüsselloch angeordnet. In der heutigen Einbausituation ist ersichtlich, dass um die Schachttür in der Breite des Schachtes ein Türrahmen mit einem angesetzten, schmalen Rahmenführungsfeld verbaut wurde. Über Profilierungen, die derjenigen der Fußleiste in diesem Bereich entsprechen, gewinnt dieser an Tiefe, gegen oben wird er von einem schmalen, aber prägnanten, da nicht abgestuften Sturzelement ähnlich eines Gesimses abgeschlossen. Auf der linken Seite des Rahmens ist ein präzise durch die Profilierung definiertes Feld für das Ruftableau ausgewiesen. Wie der Übergang zum Schachtkorb bewerkstelligt war, kann anhand des heutigen Zustands nicht nachvollzogen werden.

Auch der Aufzug in der Schleißheimer Straße 216 ist vom Eingang aus nicht direkt sichtbar, er liegt seitlich im Durchgang zur Treppe, auf einem Zwischenpodest. Das Aufzugsmodell der Firma Flohr ist in der Mauerlaibung zurückversetzt eingebaut, die Tür wird ebenfalls von einem Rahmen aus Holz umrandet, der jedoch nicht profiliert, sondern einfach abgerundet ist (Abb. 8). Der Rahmen ist in seiner heutigen Fassung blau-grau von der weißen Schachttür und der hellgrauen beziehungsweise weißen Wand abgesetzt. Die Tür verfügt wie der zuvor beschriebene Aufzug über ein schmales vertikales Schachttürfenster, in das ein vermutlich gegossenes und darum in sich leicht gewelltes Glas eingesetzt ist. Der Türknauf aus Messing ist ebenfalls rund, die Einfassung der Schlüsselöffnung ist bei den Flohr-Aufzügen rautenförmig. Die runde (heute leider nicht mehr vollständige) Stockwerksanzeige und das in Messing ausgeführte Bedientableau in Form eines stehenden Rechtecks sind frei auf der Wand angebracht. Die Bedientableaus in den Obergeschossen verweisen auf eine Sonderfunktion des Aufzugs: Je nach Drehrichtung des Schlüssels kann der Aufzug auf das entsprechende Stockwerk (I, II oder III) geholt oder in das Erdgeschoss (E) geschickt werden. Während die Fuß- und Sockelleisten die Aufzugstür in die Gesamtgestaltung einbinden, fällt die unterschiedliche Behandlung von Schacht- und Wohnungstüren auf. Die Wohnungstüren werden durch eine farblich abgesetzte, auf die Wand aufgesetzte und sich in die Tiefe entwickelnde Zarge betont, während die Schachttüren zurückversetzt in der unverkleideten Laibung liegen.



Abb. 8: Otho Orlando Kurz und Eduard Herbert, Wohnblock Schleißheimer Straße / Karl-Theodorstraße Nord, München, 1929/30, Ansicht Schacht- und Wohnungstür, Foto 2023.

Der Eingangsbereich in der Bechsteinstraße 1 hebt sich zum einen durch seine Großzügigkeit, zum anderen durch die aufgebrochene und mit Metallgittern versehene Wand parallel zur Treppenanlage und die besondere Lichtführung von den übrigen Häusern ab. Der Aufzug der Firma Schmitt & Sohn liegt hier gegenüber der Treppe in der Seitenwand; da er vergleichsweise tief in der Laibung zurückversetzt angeordnet ist, ist auch er nicht auf den ersten Blick sichtbar. Die Schachttür ist auch hier von einem abgerundeten Rahmen eingefasst und verfügt wie die übrigen Aufzüge über ein vertikales, von massiven Leisten eingefasstes Schachttürfenster. Auf der Anschlagseite der Tür ist auf dem Türrahmen eine längliche, nicht mehr ganz vollständige Stockwerksanzeige der Firma Stigler angebracht. Das annähernd quadratische Bedientableau enthält neben einer Beschriftung (>AUFZUG<) und dem Schlüsselloch eine Leuchtanzeige, die darüber informiert, ob der Aufzug in Benutzung ist oder nicht. Auch hier ist der auf der Schachttür angebrachte Türknauf rund, ebenso die das Schlüsselloch umfassende



Abb. 9: Otho Orlando Kurz und Eduard Herbert, Bechsteinstraße 1, original erhaltene Aufzugskabine, Foto unmittelbar nach Öffnung 2023.

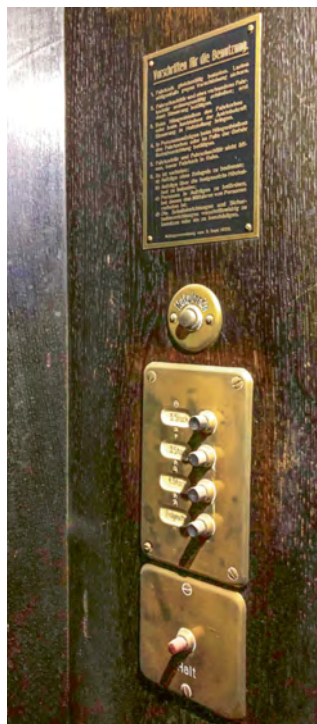


Abb. 10: Otho Orlando Kurz und Eduard Herbert, Bechsteinstraße 1, Bedientableau, Foto unmittelbar nach Öffnung 2023.

Rosette. Außerdem wurde nachträglich noch ein Schild auf der Außenseite der Schachttür angebracht. Die Maueröffnung für den Aufzug ist weniger hoch als diejenige der Wohnungstüren; während letztere mit einer markanten und über die Wandebene hinausreichenden Zarge sowie mit einem sich farblich absetzenden Anstrich versehen sind, liegt der Rahmen der Schachttür zurückversetzt und ist, jedenfalls heute, in der gleichen Farbe wie die Tür gestrichen. In ihrer Farbigkeit nehmen die Wohnungstüren Bezug zum Anstrich des Treppengeländers, während sich das Weiß der Schachttür und ihres Rahmens der Farbigkeit des oberen Wandbereichs anpasst beziehungsweise mit dieser eine Einheit bildet.

Sämtliche Aufzugsanlagen im Wohnblock Schleißheimer Straße / Karl-Theodor-Straße Nord sind in den ersten Nachkriegsjahren außer Betrieb genommen worden.²¹ Die Kabinen wurden aus Sicherheitsgründen verschlossen. Im Rahmen der Recherchen für diesen Aufsatz konnten die jetzigen Besitzer glücklicherweise davon überzeugt werden, in einem ersten Schritt die Kabine in der Bechsteinstraße 1 von Spezialisten für historische Aufzüge öffnen zu lassen.²² Aufgrund des frühen Zeitpunkts der Stilllegung der Anlagen brachte die Öffnung Spektakuläres zutage, denn die Kabine ist, bis auf später eingebaute Kontakte an der Kabinentür, noch im Originalzustand (Abb. 9)! Der Blick in die Kabine zeigt einen mit dunkelgrünem Linoleum belegten und von geriffelten Messingprofilen eingefassten Kontaktboden, die restlichen Flächen der Kabine wie auch die Kabinentür sind vollflächig mit dunkel behandeltem Holz (vermutlich Eiche) ausgestattet. Im weiteren weisen die Wände und die Decke eine Kassettierung auf, die die Flächen aufgliedert und die Ausstattung aufwertet. Dabei sind die Felder an den Wänden in einen kurzen und einen längeren Bereich eingeteilt, womit in der Höhe Bezug auf einen an der stirnseitigen Kabinenwand angebrachten klappbaren Sitz genommen wird, dessen Sitzfläche mit dunklem Leder bezogen ist. Als Leuchtkörper in der Kabine dient eine mittig an der Kabinendecke angebrachte Leuchte, die aus einem linsenförmigen Milchglaskörper über einer Messingfassung besteht. Die Bedientableaus in der Kabine sind ebenfalls aus Messing; über einem annähernd quadratischen Tableau mit einem Stoppknopf (>HALT<), ist ein längliches Tableau mit Knöpfen für die einzelnen Stockwerke angebracht (Abb. 10). Darüber liegt die von einer runden Rosette eingefasste Notglocke. Zuoberst sind Vorschriften für die Benutzung des Aufzugs sowie eine Tafel mit Angaben zum Aufzug angebracht. In die zweiflügelige Kabinentür ist pro Seite eine relativ breite, facettierte Verglasung eingelassen; auf ihrer Innenseite sind zwei schmale Messinggriffe angebracht. Die Schachttür ist kabinenseitig in einem eierschalenfarbenen Ton gestrichen, über dem Türgriff ist in einem Terrakotta-Ton die jeweilige Stockwerkszahl in Form einer römischen Ziffer vermerkt. Der von einem großformatigen Schild umgebene Drehgriff der Schachttür ist kleiner als die ursprünglich dafür vorbereitete Fläche, die Gründe dafür sind unbekannt.

21 Der genaue Zeitpunkt wie auch die Gründe für die Stilllegung sind derzeit noch nicht bekannt.

22 Für die sachkundige Öffnung sei der Heres Aufzug GmbH herzlich gedankt.

Verhältnis zur Technik

Der Vergleich der beiden vorgestellten Wohnanlagen in Hamburg und München samt ihrer Aufzüge weist auf zwei unterschiedliche Herangehensweisen an die Gestaltung und die architektonische Einbettung der Aufzüge in die Erschließungsanlagen hin. Karl Schneider hat in Hamburg das klare Gestaltungskonzept des Eingangsbereiches beziehungsweise des Treppenhauses in die Kabine hineingezogen und sie so zu einem Teil des Raums gemacht, genauer zu einem beweglichen Teil des Raums aufgewertet. Otho Orlando Kurz und Eduard Herbert hingegen haben die Aufzugsanlagen in ihrem Wohnblock nicht in diesem Maße in die Gestaltung des Treppenhauses eingebunden. Zwar gibt es in einigen Fällen Bezüge in der farblichen Behandlung, doch wurden die Schachttüren bezüglich ihrer Gestaltung, aber auch der Art ihres Einbaus anders behandelt als etwa die Wohnungstüren. Auch sind die Maße der Aufzüge nicht auf das Fugenbild der Bodenplatten beziehungsweise das Muster des Parkettbodens abgestimmt. Mit der in dunklem Holz gehaltenen Kabinenausstattung nehmen die Architekten durchaus Bezug auf Elemente des Treppenhauses – insbesondere auf den in manchen Häusern auch heute noch holzsichtigen Handlauf –, doch wählten sie mit der Kabinenauskleidung eine andere gestalterische Sprache: Während das Treppenhaus durchaus einen leichten, modernen Eindruck vermittelt, haftet der gediegenen Ausstattung der Kabine eine konservativere Anmutung an.

Dies verweist auf ein Verständnis des Aufzuges als technisches Element, das zwar zum Treppenhaus gehört, aber nicht als Teil des Raums, sondern vielmehr als Ausstattungselement betrachtet wird. Der Aufzug fungiert hier als den Wohnkomfort steigernde Maschine, die in ihrem Inneren eher einem Möbel gleich ausgestattet ist. Diese Abgrenzung zwischen Technik und Architektur muss nicht bewusst angestrebt sein, scheint jedoch zumindest implizit konzipiert worden zu sein. In diesem Sinne stellt Kurz denn auch wie folgt klar: »Das Heim als Summe alles Persönlichen in Verbindung mit der Technik als Summe alles Unpersönlichen kann nur dann als ein Vollkommenes angesehen werden, wenn es den richtigen Rahmen für ein geordnetes Menschtum bildet, in dem die Technik nicht vorherrscht, sondern als selbstverständliche Erleichterung unauffällig dienend hinzukommt.«²³ Bei Schneider hingegen

23 Otho Orlando Kurz (1928), zit. n. Multerer, Wagner 2017 (Anm. 13), S. 35.

scheint der Aufzug keine fremde, einzig dienende Maschine zu sein, sondern wurde als Teil des Raums in die Architektur integriert. Auf einen größeren Kontext übertragen ließe sich daraus schließen, dass das Neue Bauen, das mitunter architektonische Elemente über Typisierung und Vorfertigung zum industriellen Produkt umgewertet hat, mehr Bereitschaft gezeigt hat, Technik in die Architektur zu integrieren, sie sich als Bestandteil der Architektur oder im Allgemeinen der Gestaltung anzueignen. Eine gemäßigte Architekturhaltung, wie sie von Kurz und Herbert vertreten wurde, scheint auch Ende der 1920er Jahre die damals durchaus noch selten eingebauten Aufzugsanlagen als ein von der Architektur klar abzugrenzendes Element betrachtet zu haben, das eher mit einer zusätzlich hinzugefügten Ausstattung zu vergleichen war.

Es zeigen sich also in der Behandlung dieser Anlagen grundsätzlich verschiedene Haltungen gegenüber der Technik, die jeweils auf ihre Weise für eine architektonische Haltung ihrer Zeit stehen und beide ihre Berechtigung haben. Umso wichtiger und erfreulicher ist es, wenn solche Anlagen bis heute – zumindest in weiten Teilen – erhalten und sogar weiter erfahrbar (im doppelten Sinne!) bleiben. Nicht nur, weil sie technikhistorisch interessant, aufgrund ihrer Langlebigkeit durchaus ökonomisch attraktiv und für ihre jeweiligen Standorte identitätsstiftend sind, sondern weil sie die Divergenzen und Umbrüche einer vielschichtigen, mitunter auch wechselhaften Zeit dokumentieren.

